

MARJAN KAMALI | Tausendundein Granatapfelkern

Zum Buch

Fünfzehn Jahre ist es her, dass Minas Familie die Heimat Iran verließ und in New York ein neues Leben begann. Doch Darya, Minas Mutter, hält an den Traditionen fest und möchte für ihre bald fünfundzwanzigjährige Tochter einen Ehemann finden. Zu diesem Zweck führt sie Exceltabellen mit den Daten persischstämmiger Junggesellen, die sie sorgfältig abgleicht. Mina will von all dem nichts wissen, und doch träumt sie noch immer vom Paradies ihrer Kindheit, von den leuchtenden Farben der Landschaft und den saftigen Granatäpfeln. Kurz entschlossen reist sie zusammen mit ihrer Mutter Darya nach Teheran und begibt sich auf die Suche nach ihren Wurzeln. In einer widersprüchlichen Welt zwischen streng religiösen Regeln und westlichen Vergnügungen nimmt Minas Schicksal einen Lauf, der in den Berechnungen der Mutter nie vorgesehen war ...

Zur Autorin

Marjan Kamali ist die Tochter iranischer Eltern. Sie wurde in der Türkei geboren und verbrachte ihre Kindheit in Kenia, Deutschland und dem Iran. Später studierte sie BWL und Kreatives Schreiben in New York. Heute lebt Marjan Kamali mit ihrer Familie in der Nähe von Boston. *Tausendundein Granatapfelkern* ist ihr erster Roman.

MARJAN KAMALI

Tausendundein Granatapfelkern

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Astrid Finke

Diana Verlag

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel *Together Tea*
bei Ecco, an Imprint of *HarperCollins* Publishers, New York



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Taschenbucherstausgabe 08/2015

Copyright © 2013 by Marjan Kamali

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2014

und dieser Ausgabe © 2015 by Diana Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion | Marcel Häußler

Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München

Umschlagmotiv | © Adrian Mueller –

Fabrik Studios/Getty Images; shutterstock

Satz | Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-453-35870-6

www.diana-verlag.de

*Dieses Buch ist meinen Eltern gewidmet,
für all ihre Liebe*



TEIL I
I996



Kapitel 1



Tee und Fragen

Mina schlief noch halb, als ihre Mutter Darya anrief, um ihr mitzuteilen, dass sie das perfekte Geschenk zu ihrem fünfundzwanzigsten Geburtstag gefunden habe. »Er heißt Mr. Dashti«, berichtete Darya beinahe atemlos am Telefon. »Akademiker, ein Doktor in Chemie und ein Master in Betriebswirtschaft. Er stammt von einem Cousin dritten Grades von Reza Schah ab. Wohnt in Atlanta. Ist bei bester Gesundheit. Wunder-schöne Zähne. Er kommt am Sonntag zu Tee und Fragen. Bitte, Mina. Keine Tricks dieses Mal. Ich hab alles genau ausgerechnet. Und zieh das lavendelfarbene Kleid mit dem neuen Gürtel an.«

Mina legte auf und schlüpfte zurück unter die Decke. Ein weiterer potenzieller Ehemann. Ein weiterer Nachmittag, den sie damit verbrachte, einen Fremden anzunicken, während ihre Eltern im Sonntagsstaat einen guten Eindruck zu machen versuchten. Sie wollte nicht heiraten. Sie wollte ihr Betriebswirtschaftsstudium abbrechen, in die Berge ziehen

und den ganzen Tag malen. Aber sie musste für ihre Prüfung in Produktionsmanagement lernen.

Mina quälte sich aus dem Bett und ging in die Küche. Sie kochte Wasser und bereitete den Tee zu, wie Darya es ihr beigebracht hatte. Dabei wurde die Teekanne auf den offenen Kessel gestellt, sodass die Blätter vom Wasserdampf sanft gesiedet wurden. Die Kanne deckte sie mit einem Tuch ab, damit keine Hitze entweichen konnte. Halb Earl Grey, halb Geheimblätter. Daryas Mischung.

Das Telefon. Schon wieder.

»Ja, Darya.« Seit einigen Jahren sprach Mina ihre Mutter mit dem Vornamen an, ein zaghafter Versuch, die Kontrollbesessene zu kontrollieren.

»Mina, hier ist deine Maman.«

»Der neue Mann, Sonntag zum Tee. Ich weiß. Ich will ihn nicht kennenlernen.«

»Sei nicht albern, Mina, natürlich willst du! Nein, ich wollte dich nur noch mal daran erinnern, dass der Mathezirkel heute bei mir stattfindet. Und ich habe eine Erkältung, deshalb esse ich schon den ganzen Vormittag rohe Zwiebeln. Dein Vater sagt, das wäre ein natürliches Antibiotikum. Aber es ist nichts Ansteckendes. Wir sehen uns dann pünktlich um Viertel nach vier ...«

Darya schniefte leise. Mina stellte sich vor, wie ihre Mutter sich die Nase mit dem zitronenbestickten Taschentuch abtupfte, das ihre eigene Mutter, Mamani, vor vielen Jahren in Teheran genäht hatte. Dann murmelte Darya, dass sie auflegen müsse, aber Mina wirklich zum Tee kommen solle.

»Zusammentee«, sagte Darya auf ihre persische Art. »Du kommst, Mina, und wir trinken Zusammentee.«

Jeden Samstagnachmittag traf Darya sich mit zwei Freun-

dinnen, Kavita Das und Yung-Ja Kim, zu Tee und Mathezirkel. Alle drei wohnten in Queens und schwärmten für Mathematik. In letzter Zeit war Darya besonders versessen darauf, Werte in Tabellen einzutragen, um daraus Kurven und Diagramme zu erstellen. Als Mädchen im Iran hatte sie hervorragend rechnen können. Damals hatte sie Mathematikprofessorin werden wollen, dann aber geheiratet und drei Kinder bekommen. Nach der Islamischen Revolution von 1979 waren sie nach Amerika gezogen. Minas Vater, ein Arzt, arbeitete anfangs in einer Pizzeria und rührte dort Tomatensoße, als die Familie 1982 nach New York kam. Mit seiner ausländischen Zulassung durfte er nicht praktizieren. Über ein Jahr lang lernte er abends und las in medizinischen Fachzeitschriften, während er Teig knetete und Paprika würfelte, dann legte er die Prüfung für seine amerikanische Approbation ab. Endlich war er wieder Arzt: Als Internist auf Long Island behandelte er Gastritis und Geschwüre, massierte Gallenblasen und untersuchte Därme. Er war zufrieden mit seinen Patienten, seiner Fachliteratur und seinen täglichen Truthahn-Tomaten-Sandwichs mit Maischips. Aber vor allem wollte er, dass seine Frau glücklich war. Als er merkte, wie niedergeschlagen Darya nach ihren ersten Jahren in Amerika war, schlug er ihr vor, ihre eigene Mathegruppe zu gründen.

»Du musst tun, was du liebst, Darya«, sagte Baba eines Abends beim Essen. »Du darfst es nicht länger einfach wegschieben! Verstehst du nicht? Du sagst, du liebst Mathematik. Du sagst, sie ist deine Leidenschaft. Aber wo ist sie in deinem Leben? Wenn der Berg nicht zu Mohammed kommt, muss Mohammed zum Berg. Konzentriere deine Energie auf Mathematik. GREIF ZU!«

Bei diesen letzten Worten sprang er vom Stuhl auf und reckte triumphierend die Faust. Mina und ihre beiden älteren Brüder Hooman und Kayvon kauten still ihre gefüllte Aubergine. In den späten Achtzigern hatte Baba die Kassetten eines Lebenshilfe-Gurus entdeckt und sich daraufhin obsessiv mit Selbstachtung und Selbstvertrauen beschäftigt. Er zitierte den Guru täglich.

»Aber ich habe seit Jahren kein Mathe gemacht.« Lustlos drehte Darya ihre Gabel in der Auberginensofse. Seit ihrer Ankunft in Amerika arbeitete sie als Änderungsschneiderin in einer chemischen Reinigung.

»Egal!« Erneut riss Baba die Faust hoch, dann klatschte er fest in die Hände. Diese Gesten stammten aus dem Seminarvideo, das er kostenlos zu den über den Teleshopping-Sender bestellten Hörkassetten bekommen hatte. »Die Vergangenheit ist nicht dein Diktator! Wenn du daran glaubst, kannst du es schaffen! Du musst deine innere Willenskraft nutzen, um Glanz in dein Leben zu bringen!«

Durch ihre Tränen hindurch starrte Darya ihn an, nickte wie ein Kind und legte ihre Gabel weg. An jenem Abend erarbeiteten Baba und Darya gemeinsam verschiedene Strategien, um mehr Mathematik in ihr Leben zu bringen. Mina, Hooman und Kayvon beobachteten ihre Eltern dabei, wie sie sich am Esstisch ausbreiteten. Baba kritzelte auf Notizblöcke, Darya kochte kannenweise Tee, und sie hielten ein Brainstorming ab. Baba wanderte im Zimmer auf und ab, und gelegentlich sprang er plötzlich in die Luft und machte ein paar Hampelmänner. Seine Lieblingsübung war die Schere.

Leise tapsten Mina und ihre Brüder um ihre Eltern herum zur Treppe und gingen ins Bett.

Am nächsten Morgen beim Frühstück klopfte Baba mit

einem Löffel an sein Teeglas. »Aufgepasst, Kinder! Hört gut zu. Ab sofort werden die Samstagnachmittage hier anders ablaufen. Dann wird eure Mutter ihrer Leidenschaft nachgehen. Sie wird sich mit ihren Freundinnen treffen, um Mathematik zu betreiben. An Samstagnachmittagen werden sie sich in ihre Arbeit vertiefen. Während dieser Stunden wird das Esszimmer zu einer mathematischen Denkfabrik. Ihr werdet den Freiraum eurer Mutter und ihrer Gruppe respektieren. Ihr werdet währenddessen nicht rumrennen oder schreien oder streiten. Wenn ihr möchtet, seid ihr herzlich eingeladen, an dem Arbeitskreis teilzunehmen, aber nur, wenn ihr die für die jeweilige Woche fälligen Aufgaben und Beweise vorbereitet habt. Kein Lärm zu diesen Zeiten. Wir alle müssen eure Mutter dabei unterstützen, aktiv ihre Passion zu leben. *Fahmidin?* Verstanden?«

Hooman, Minas älterer Bruder, der damals in die zwölfte Klasse ging, grunzte ein Ja und ging dann zum Basketballtraining. Kayvon, mit seinen fünfzehn das mittlere Kind, sagte »cool« und küsste Darya auf die Stirn, bevor er seinen Walkman auf volle Lautstärke drehte. Mina hörte gedämpft den Takt eines Songs von Tears for Fears durch den Schaumstoff seiner Kopfhörer.

»Mina«, fragte Darya mit piepsiger Stimme. »Wirst du dich an diese neuen Regeln halten, damit ich meine, ähm ...« Sie wandte sich an Baba. »Was soll ich noch mal leben, Parviz? Obsession?«

»Passion.« Baba sah sie aufmunternd an.

»Ach ja, genau, Parviz. Passion«, wiederholte Darya.

Mina blickte in die grünbraunen Augen ihrer Mutter. Darya wirkte in diesem Moment verletztlich.

»Natürlich.« Mina nahm ihren Rucksack und machte sich

auf den Weg zur Schule. Beim Gehen dachte sie über Babas feierliche Ansprache und Daryas Bitte um Einhaltung der neuen Regeln nach. Sie dachte über den Mathezirkel nach, über die Idee, jeden Samstag mit Freundinnen zusammen Mathegleichungen zu lösen, und fragte sich, wie so oft in ihren Jugendjahren, wie ihre Eltern wohl geworden wären, wenn sie nicht nach Amerika gezogen wären.

Später an diesem Abend klemmte Darya sich mit ihrem kleinen schwarzen Adressbuch auf dem Schoß ans Telefon und rief all ihre Freunde an. Von dem Dutzend Leuten, die sie fragte, stimmten ihr nur zwei zu, dass es nach Spaß klang, jeden Samstagnachmittag mit Algebra und Analysis zu verbringen, und das waren Kavita und Yung-Ja, die zu Daryas ältesten Freundinnen in Amerika gehörten und ebenfalls Einwanderinnen waren. Von da an trafen sich die drei jeden Samstagnachmittag zum Tee. Sie begannen mit den Grundlagen, da sie alle ein wenig eingerostet waren. Anfangs kam Mina noch einigermaßen mit. Aber zusammen jagten die Frauen durch ein Lehrbuch nach dem anderen, und ziemlich bald wurde es zu kompliziert für Mina. Obwohl Darya versuchte, sie einzubeziehen. »Bitte setz dich doch zu uns, Mina *Dschan*«, sagte sie dann. Das Kosewort »*Dschan*« bedeutete auf Farsi »Seele« oder »Leben« und wurde im Sinne von »meine Liebe, mein Lieber« verwendet. »Du weißt ja gar nicht, wie schön Mathe ist.« Zu Weihnachten (was keine der drei Frauen feierte, da sie eine Muslimin, eine Hindu und eine Buddhistin waren) schenkte Baba jeder von ihnen einen Finanztaschenrechner. Darya weinte, als sie den kleinen Apparat, über dessen Foto sie sehnsüchtig in Elektronikatalogen gestrichen hatte, aus dem Papier wickelte. Ab da gab es kein Halten mehr. Innerhalb von zwei Jahren bewarb

Darya sich um eine Stelle bei einer Bankfiliale in Queens. Sie erzählte Mina, sie liebe es, die Zahlen einzutippen und das richtige Ergebnis zu erhalten. Sie liebe das Summen des Papiers, wenn es aus dem Tischrechner gleite. Sie liebe, dass die Rechnung so aufgehe, wie sie es erwartet habe.

Mina trank ihren Tee aus und holte sich die Erdnussbutter aus dem Kühlschrank. Ihre winzige Wohnung lag in der Upper West Side, in der Nähe der Columbia Universität. Darya war begeistert davon, dass Mina Betriebswirtschaft studierte, obwohl Mina eigentlich Künstlerin werden wollte. Einem angesehenen, gut bezahlten Beruf nachzugehen war die Pflicht der Rezayi-Kinder. Und da Mina Medizin, Ingenieurwesen und Jura für sich ausgeschlossen hatte, blieb ihr nur die Wirtschaft. Die Rezayis mussten ihren Wohlstand und ihr Prestige und – am allerwichtigsten – die Stabilität in diesem neuen Land wiederaufbauen. Kunst passte da nicht ins Schema. Kunst, sagte Darya, bedeutete, an der Straßenecke zu stehen und zu hoffen, bemerkt zu werden. Mit laufender Nase und schlechten Schuhen. Das war etwas für die Flatterhaften und Nutzlosen. Nicht für die Tochter von Einwanderern, die sich von ihrem Land, den Großeltern und den besten Granatäpfeln der Welt getrennt hatten, um nach Amerika zu kommen.

Mina löffelte die Erdnussbutter direkt aus dem Glas. Danach stellte sie es zurück in den Kühlschrank, neben die ordentlich aufgestapelten Plastikdosen, die Darya gebracht hatte: Hühnchensalat *Olivieh*, in Dreiecke geschnittene Kartoffelquiche, ovale Hackbällchen in würziger Tomatensoße, gefüllte Weinblatt-*Dolmehs*, Berberitzenreis und das süßsaure Walnuss-Granatapfel-Gericht *Fesendschan*.

Mina war froh, dass noch so viele Mittag- und Abendessen im Kühlschrank standen. Nichts reichte an das Essen heran, das Daryas geübte Hände zubereitet hatten.

Im Auto schaltete Mina das Radio an und hörte Nachrichten. »Iran« wurde im selben Atemzug genannt wie »Terrorist« und »Schurke«. Nur ein einziges Mal hätte Mina den Namen ihres ehemaligen Landes gern im gleichen Satz wie »Freude« oder »Freiheit« oder »sanfte Güte« gehört. Sie stellte den Oldiesender ein, und John Travolta jauchzte laut »You're the One That I Want«.

Das erste Mal hatte sie dieses Lied mit Bita zusammen gehört, als sie beide neun Jahre alt waren und in Teheran lebten. Ein Dutzend Mal hatten sie dazu getanzt. Im Wohnzimmer, in der Küche, auf Minas Bett und neben den Rosensträuchern im Garten. Sie hatten das Lied überall außer in der Öffentlichkeit gehört, wo man sie dafür hätte verhaften können. Damals wollte Mina John Travolta heiraten. Ihr ganzes Zimmer hing voll mit Fotos von ihm. Bita hatte sich ein Bild seines Grübchenkinns unter das Kopftuch gesteckt. Einhundert Mal hatten sie sich die Filmmusik auf der geschmuggelten Kassette angehört. Eintausend Mal hatten sie einander geschworen, ihr Leben lang beste Freundinnen zu bleiben. Seitdem waren eine Million Jahre vergangen. Mina wechselte die Spur, und der Fahrer hinter ihr hupte. Sie hatte keine Ahnung, wo Bita jetzt war. Aus besten Freundinnen für immer war beste Freundinnen, bis eine von uns wegen Revolution und Krieg aus dem Land flieht, geworden. Beste Freundinnen, bis eine Amerikanerin wurde, während die andere weiterhin im Iran festsaß.

Mina überquerte die Brücke von Manhattan nach Queens.

Den letzten Brief von Bitra hatte sie ein oder zwei Jahre nach ihrem Umzug in die USA bekommen. Das dünne Papier war über und über mit Rubbelstickern mit Fruchtduft beklebt gewesen. Wenn sie jetzt an diesen Aufklebern riebe, würden sie immer noch nach süßen Sommererdbeeren riechen? Mina stellte das Radio ab.

Darya stand in ihrem rosa Hauskleid vor der Tür, die roten Haare zu einem Knoten gesteckt, die Hände in den Hüften.

»Geht's dir besser?«, rief Mina, als sie in die Einfahrt bog.

»Ja, aber küss mich nicht. Ich bin ganz zwieblig«, sagte Darya.

Mina ging zu ihr und küsste sie trotzdem.

»Was ist mit deinen Haaren los?«, fragte Darya wie immer.

Am Esstisch saßen Kavita und Yung-Ja, tranken Tee und aßen *Baklava*. Kavita war klein und rundlich, mit dunklem Haar, das früher gegläntzt hatte, und Händen, die rau waren vom jahrelangen Schrubben von Wannen, Entwirren der Haare ihrer Töchter und Umgraben des störrischen Bodens ihres Gartens in Jackson Heights, in dem sie Blumen züchtete. Yung-Ja war schmal und zierlich, immer wunderschön angezogen, immer geschminkt – Mina hatte sie noch nie ohne hohe Absätze und Seidenstrümpfe gesehen. Jetzt merkte Mina sofort, dass alle drei Frauen ganz berauscht von irgendeiner Differenzialgleichung waren. Kavitas Locken waren völlig zerzaust, und Yung-Jas kajalumrandete Augen leuchteten. Sie begrüßten Mina mit Umarmungen und Küssen, zwickten sie in die Wangen und lachten.

»Wir haben heute noch ein paar Integrale berechnet«,

sagte Kavita mit ihrer hohen Stimme. »Nur ein paar Grundlagen wiederholt. Angewandte Integration zur Bestimmung von Gesamtkosten und variablen Kosten!«

»Ja, aber beziehen wir auch Fixkosten ein.« Yung-Ja sprach hastig in ihrem gebrochenen Englisch, wie ein Läufer, der gerade erfolgreich einen Sprint absolviert hatte. »Nicht vergessen, beziehen wir auch Fixkosten ein.«

»Es war sehr schön, Mina«, sagte Darya. »Wunderschön schön.«

»Und jetzt komm, Mina.« Darya zog Mina an der Hand Richtung Treppe. »Hoch in mein Büro. Ich habe Diagramme über Mr. Dashti erstellt. Sie sind so *exakt* geworden!«

Kavita und Yung-Ja winkten, ohne die Köpfe von ihren Taschenrechnern zu heben, als Mina Darya widerstrebend folgte. Auf dem oberen Treppenabsatz stand Baba, breitbeinig, eine riesige Schutzbrille auf der Stirn, die Bohrmaschine in der rechten Hand.

»*Salaam*, Mina *Dschan!*« Er quetschte Mina an sich und küsste sie auf beide Wangen. Mehrere Gegenstände an seinem Werkzeuggürtel bohrten sich in ihre Rippen. »Ich gehe die Badewanne abdichten! Ein Hausbesitzer hat immer etwas zu tun!« Er salutierte.

Mina salutierte zurück und sah ihrem Vater nach, während er mit um die Taille hüpfendem Werkzeug ins Badezimmer marschierte.

In Daryas »Büro« ließ Mina beim Anblick des niedrigen Metallschubladenschrankes den Kopf hängen. Sie wusste, was sich in den alphabetisierten Aktenordnern befand.

»Also, lass mal sehen.« Darya blätterte durch ein Hängeregister. »Mr. Jahanfard. Mr. Samiyi. Mr. Bidar ... Mr. Ahmadi ...« Alle Ordner waren säuberlich in Farsi beschriftet. »Ah, da

ist er ja!« Schwungvoll riss Darya eine knallgelbe Mappe heraus. »Mr. Dashti!«

Einen Moment lang wurde Daryas Stimme von einem ohrenbetäubenden Bohrergeräusch aus dem Badezimmer über-tönt. »Schau!« Darya zog einen Zettel aus dem Ordner und hielt ihn hoch. Es war ein ordentlich getippter Lebenslauf. »Das hat mir die Freundin der Tante deines Vaters aus Atlanta gefaxt, nachdem sie mit der Frau von Mr. Dashtis Onkel gesprochen hat. Sieh dir das mal *an*. Er hat in Yale Chemie studiert und dort einen Bachelor und einen Doktor gemacht. Und dazu hat er noch einen Master in Betriebswirtschaft aus *Stan Fohrd!* Er mag persische Musik und spielt Sitar. Jetzt hat er einen sehr guten Job bei Kodak in Atlanta, er leitet seine eigene Forschungsabteilung. Mr. Dashti bestimmt die richtige Zusammensetzung der Chemikalien für jede Rolle Film!« Darya verschränkte die Arme vor der Brust, dann fügte sie rasch hinzu: »Seine Mutter war ziemlich hübsch.«

Mina starrte die Tapete an. Sie stellte fest, dass sie Tapeten wirklich hasste.

»Sieh dir das an, Mina!« Darya zeigte auf ein anderes Blatt Papier mit der Überschrift *Familiärer Hintergrund und Gesundheitszustand*. »Für die Recherche habe ich Stunden gebraucht. Es liegen keine Krankheiten in seiner Familie. Alle gesund. Eine Schwester hat sich vor ein paar Jahren scheiden lassen, aber man hat mir gesagt, es war besser so. Du musst dich nächsten Sonntag beim Tee gut benehmen, Mina. Unbedingt. Ich habe mit der Tante deines Vaters und mit ihrer Freundin in Atlanta gesprochen, und alle sind sich einig: Er ist der Richtige!« Darya überreichte Mina den Ordner. »Excel-Tabellen lügen nicht!«

Mina ließ sich auf das Bett fallen. Aus dem Esszimmer war gedämpft Kavitas und Yung-Jas Debatte über Integrale zu hören. Babas Bohrer schwieg. Darya errechnete mit großer Begeisterung Statistiken für heiratsfähige persische Junggesellen, unter Berücksichtigung ihrer persönlichen Merkmale, Familiengeschichte, Ausbildung, Scheidungswahrscheinlichkeit. Sie hatte ein ganz eigenes System von Zahlen entwickelt, die bestimmten Eigenschaften zugeordnet wurden. Fünf für gute Zähne. Minus zehn, wenn jemand nur einen Bachelor-Abschluss besaß. Plus zwanzig, wenn sie nachweislich nett zu ihren Müttern waren. Plus sieben, wenn sie die Gabel nicht wie eine Schaufel hielten. Darya war so stolz auf ihre Kenntnisse in Tabellenkalkulation und erstellte für ihr Leben gern Diagramme. Wo war die Mutter, die Mina früher im Iran gehabt hatte? Ein Zauberer hatte diese Mutter im Laufe der Jahre verschwinden lassen und durch diese mollige, rothaarige, hartnäckige Kupplerin ersetzt. Die Mutter von damals hätte so etwas nie getan. Jemanden gesucht, der jemanden kannte, der einen Mann mit gutem Beruf kannte. Recherchiert. Telefonate geführt. Ein Foto von Mina geschickt, falls gewünscht. Und am Ende stiegen diese Männer, aus einem albernen Gefühl von Verpflichtung ihren eigenen hartnäckigen Kupplerinnen gegenüber, in Züge oder Flugzeuge oder Autos und kamen zum Tee.

»Darya, ich möchte nächsten Sonntag nicht mit Mr. Dashti Tee trinken. Ich möchte ihn nicht kennenlernen. Ich möchte nicht heiraten. Das weißt du.«

Darya öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber ihre Lippen erstarrten in Form eines perfekten Ovals. Dann drehte sie sich leicht zur Seite und sprach mit der Tagesdecke.

»Meine Tochter sagt, sie möchte nicht heiraten. Interessant,

nicht? Warum sagt sie das? Jugend. Jugend und absolute Unwissenheit!« Ihre grünbraunen Augen funkelten, als sie sich zurück zu Mina wandte. »Mina, ich möchte, dass du Mr. Dashti kennenlernst. Kennst du die Scheidungsrate in diesem Land? Die Wahrscheinlichkeit für eine Frau über dreißig, noch zu heiraten? Mr. Dashtis Tabelle ist sehr vielversprechend. Vergiss Jahanfard. Vergiss Bidar. Vergiss diese ganzen Flegel, die dich gelangweilt haben und deren Blicken du geschickt ausgewichen bist und die du mit Tee bekleckert hast. Vergeben und vergessen. Wusch! Weg. Ist doch egal! Aber dieses Mal, Mina! Dieses Mal habe ich es *statistisch* ausgerechnet!«

»Du kennst ihn noch nicht mal.«

»Ich bin deine Mutter, Mina. Ich kenne *dich!*«

»Bist du schon mal auf den Gedanken gekommen, dass ich lesbisch sein könnte?«

»Lesbisch?« Darya schnaubte. »Glaub nicht, ich wüsste nicht Bescheid über Lesben! Wir hatten Lesben im Iran. Weißt du, woher wir wussten, dass sie lesbisch waren? Von ihren Geliebten! Du hast noch nicht mal eine Freundin, Mina! Du bist nicht lesbisch.«

Mina seufzte. Sie war nicht lesbisch, aber sie wollte auch niemanden heiraten, nur weil ihre Mutter seinen Notendurchschnitt durch das Tabellenkalkulationsprogramm gejagt hatte. Sie starrte die Wand an, die Bilder aus Indien, die Kavita von Besuchen bei ihren zukünftigen Schwiegersöhnen mitgebracht hatte. Kavita hatte ihre Töchter in Queens aufgezogen, dann erhielt sie einen Anruf von ihrem Vater in Neu-Delhi und fuhr hin, um sich anzusehen, wen er ausgewählt hatte. Die neuen Ehemänner zogen nach New York zu ihren indisch-amerikanischen Frauen. Darya hatte Mina erzählt, es seien liebe,

charmante Männer, die gut zuhören konnten. Sie sagte, diese neuen Ehemänner hätten den Kulturschock des Umzugs nach Amerika erstaunlich gut verkraftet.

»Darya, ich bin noch mitten im Studium. Warum sollte ich überhaupt jetzt einen Mann wollen?«

»Jeder in diesem Leben braucht einen Partner.«

»Ich nicht.«

»Du brauchst jemanden. Was passiert, wenn ich sterbe? Wer kümmert sich dann um dich? Wenn du ganz allein und alt bist? Deine Brüder? Wer wischt dir die Nase, wenn du krank bist?«

»Ich wische sie mir selbst! Ich rufe eine Freundin an! Oder ich engagiere jemanden – ich hänge Zettel an Bäumen auf, Nasenabwischer gesucht!«

»Du brauchst jemanden, Mina. Du sollst ...«

»Alles haben, was du nicht hattest?«, beendete Mina den Satz für sie.

»Nein, Mina«, sagte Darya ruhig. »Nicht alles, was ich nicht hatte. Alles, was ich *hatte*. Ich möchte, dass du das Leben so erfährst wie ich. Dass du einen Teil von dem bekommst, was mir geschenkt wurde. Du sollst eine Leidenschaft haben. Du sollst dich verlieben, wie ich mich verliebt habe.«

»Deine Ehe war arrangiert.«

»Sie wurde nicht arrangiert. Sie wurde ... *angeregt*. Ich habe deinen Vater nach und nach besser kennengelernt. Die Zeit habe ich mir genommen. Ich habe meine Mutter geliebt, ich wusste, sie meinte es nur gut mit mir. Weil meine Mutter ...«

Darya brach ab und weinte lautlos in ihre Hände. Ihre Mutter war im Krieg zwischen Iran und Irak durch eine Bombe getötet worden. Sie wollte bei einem Gemüsehändler

in der Innenstadt gerade Granatäpfel kaufen, als die Bombe die Holzbude des Händlers zerfetzte. Darya weinte oft, wenn sie von Mamani sprach.

Minas Schultern sanken herab, als sie daran dachte, dass sie selbst Mamani damals um diese Granatäpfel gebeten hatte. Aber sie zwang sich, wieder Haltung anzunehmen. Daryas Tränen wegen Mamani waren nichts Neues.

»Weil ...« Darya blickte auf, ihr Gesicht war nass, aber plötzlich beherrscht. »Weil, Mina, meine Mutter mir ein Geschenk gemacht hat, als ich neunzehn war. Verstehst du nicht? Sie hat mir ein Geschenk gemacht, und ich war auch jung und dumm und wusste nicht zu schätzen, was sie für mich gefunden hatte. Ich war nur auf meiner eigenen Hochzeit, weil wir uns damals den Entscheidungen unserer Eltern nie widersetzt hätten. Ich habe Jahre gebraucht, um zu begreifen, was sie für mich getan hatte. Welches Glück sie in meine Hände legte.«

Mina dachte an den Mann nebenan im Badezimmer, der gerade auf dem Fußboden kniete und Kleber auf rosa Fliesen strich. Sie dachte an die wenigen drahtigen Haare ihres Vaters, seine ungleichmäßigen Zähne, die Lebenshilfe-Kassetten und den runden Bauch. Bei amerikanischen Liedern im Radio verstand er immer die Texte völlig falsch. Das war das Geschenk, das Mamani Darya gemacht hatte? Das war das Glück, von dem sie sprach?

»Das ist doch lächerlich«, sagte Mina. »Man kann nicht für jemand anderen den Partner aussuchen. Woher weiß man, was für denjenigen richtig ist?«

»Das wird seit Jahrhunderten getan. Das, was sie hier machen, *das* ist lächerlich. Man kann keinen Partner für sich selbst aussuchen. Woher soll ein Mensch, ein *junger* Mensch,

wissen, was gut für ihn ist? Hast du mit fünfzehn genauso gedacht wie jetzt? Tja, wenn du dreißig bist, wirst du zurückblicken und über deine heutigen Ansichten lachen. Es ist wie mit allem anderen, wenn man jung ist. Gemüse. Lebertran. Eine Jacke an einem scheinbar warmen Tag. Deine Mutter sagt, nimm sie mit, das ist besser für dich. Du weigerst dich, es kommt dir unnötig vor. Dann begreifst du, dass sie dich besser kannte als du dich selbst. Deshalb ist sie deine Mutter.«

Daryas roter Haarknoten hüpfte beim Reden. »Glaubst du, ich weiß nicht, wie du dich fühlst? Ich habe genauso geweint, wie du jetzt nachts allein weinst. Ich wollte nicht heiraten, ich fand Baba nicht mal attraktiv. Ich wollte in Mathematik promovieren und Professorin werden. Damals glaubte ich immer, ich würde eines Tages der akademischen Welt einen riesigen Beitrag leisten, man würde sich später wegen eines Theorems oder eines Beweises oder *irgendetwas* an mich erinnern. Ich hätte niemals gedacht, dass ich samstags mit Kavita und Yung-Ja am Tisch sitzen und Gleichungen lösen würde, die keiner je zu Gesicht bekommt. Es war für mich damals unvorstellbar, keine berühmte Mathematikerin zu werden. Als meine Mutter mir deinen Vater vorstellte, hasste ich ihn. Und ich hasste sie, weil sie ihn mir aufdrängte. Monatelang, jahrelang sogar habe ich diese Ehe abgelehnt.«

»Und? Was ist passiert?«

»Passiert ist, dass ich erwachsen wurde. Passiert ist dein Vater. Er hat gegeben. Hat sich beständig und selbstlos bemüht, mich glücklich zu machen. Eines Tages wachte ich auf und betrachtete ihn und mein Haus und meinen dicken Bauch und erkannte, dass ich glücklich war und es nicht mal

gemerkt hatte. Ich hörte von einer Frau, die einen Mathematikpreis bekam, und ich lachte. Es war mir egal. Als meine Mutter starb, hätte ich das ohne deinen Vater nicht überleben können. Keine Professur hätte mich damals retten können.«

Geistesabwesend nahm Darya ihre Bürste in die Hand und drehte sie.

»Außerdem«, fuhr sie fort. »Weißt du noch, als du achtzehn warst und wir ins Einkaufszentrum gefahren sind und ich dir dieses Jeanshemd gekauft habe? Weißt du noch, dass du es nicht haben wolltest? Dass du es scheußlich fandest? Jetzt trägst du es fast jeden Tag.«

»Mr. Dashti ist doch kein Hemd!«

»Er trägt schöne Hemden!«

»Darya!!!«

Mina spürte ein zartes Kitzeln im Magen. Ein Zittern kroch bis in ihre Zehennägel hinunter, und sie konnte sich nicht mehr beherrschen. Prustend lachte sie los. Was für ein irrwitziges Gespräch! *Mr. Dashti trägt schöne Hemden*. Ihr Vater als Geschenk – Mina stellte sich eine riesige rote Schleife um Babas kahlen Kopf gebunden vor. Sie schnaubte wie ein Ferkel, Tränen liefen ihr über die Wangen. Sie dachte an die Diagramme, Mr. Jahanfard, Mr. Bidar, Mr. Dashti, die Kurven, die Darya berechnet hatte. Ihr tat schon der Bauch weh.

Sie dachte an das Geschenk, das Geschenk ihrer armen toten Großmutter.

Mina konnte nicht mehr sprechen. Sie krümmte sich auf dem Bett. Ihre Wangen schmerzten, ihr Magen krampfte sich zusammen. Durch die Tränen hindurch sah sie ihre Mutter an. Darya stand da in ihrem rosa-weißen Hauskleid, die pummeligen Füße nach außen zeigend, den Dashti-Ordner in der

einen Hand, die Bürste in der anderen. Man sah den Haaransatz, die feuerrote Farbe musste aufgefrischt werden. Als sie damals den Iran verließen, hatte Darya geschworen, sich die Haare rot zu färben, falls sie jemals ein Land erreichen sollten, in dem sie sich nicht verschleiern müsste. An einem jener ersten Tage in New York war Darya dann für dreißig Minuten ins Bad verschwunden. Als sie wieder herauskam, ein Handtuch um den Kopf, hatte Baba laut applaudiert, gepfiffen und gejohlt, und er hatte Mina und ihre Brüder gedrängt, mit einzustimmen. Mina sah Baba noch vor sich, den Stolz in seiner Miene, als Darya schüchtern das Handtuch von den nassen Haaren wickelte. Hinterher ging er ins Badezimmer und wusch die roten Flecke von den Wänden, genau wie er damals vor all den Jahren den rot befleckten Leichnam ihrer Großmutter gewaschen hatte, nachdem die Bombe beim Gemüsehändler eingeschlagen war.

Minas Gelächter verebbte. Sie hickste noch ein paar Mal, als sie aufstand. Darya war still, ihre Miene verwirrt.

»Ach, Maman«, sagte Mina, nahm Darya die Bürste aus der Hand und setzte sie aufs Bett. »Findest du, ich sollte eine Strickjacke über dem lavendelfarbenen Kleid tragen, wenn Mr. Dashti kommt?« Sie legte die Bürste an den grauen Ansatz auf Daryas Kopf und kämmte ihrer Mutter langsam die Haare.

Kapitel 2



Der Mann im beigen Anzug

Am folgenden Sonntag fuhr Mina mit der U-Bahn zum Haus ihrer Eltern, weil ihr Auto in der Werkstatt war. Sie klingelte, als wäre sie ein Gast. Baba öffnete die Tür, frisch geduscht und in seinem besten dreiteiligen Anzug. Er trug seine Schildkrötenkrawatte vom Metropolitan Museum of Art. Eine Old-Spice-Wolke umhüllte ihn. Darya kam in dem taillierten hellen Kostüm zur Tür gerannt, das ihre Augen grün aussehen ließ. Die Haare hatte sie zu einem perfekten Knoten geschlungen, die Lippen glänzten. Beim Anblick von Minas Jeans zu weißem T-Shirt und um die Hüfte gebundener lavendelfarbener Strickjacke runzelte sie die Stirn, sagte aber nichts. Der Geruch von dampfendem Basmatireis und den verschiedenen Kräutern im *Ghormeh-Sabsi* drang aus der Küche. Aus Tee mit Mr. Dashti war Mittagessen geworden.

Um exakt ein Uhr fünfzehn klingelte es erneut, und Darya ließ ihre Schöpfkelle ins Spülbecken fallen und eilte zur Tür.

Sie atmete ein paar Mal tief durch und ordnete ihre Frisur, bevor sie die Tür aufzog. Auf dem Treppenabsatz stand ein kleiner, rundlicher Mann mit einem Strauß aus rosa und weißen Blumen. Er trug einen beigen Anzug und eine braune Krawatte. Er war sauber rasiert und hatte mandelförmige Augen. Seine wenigen Haarsträhnen waren strategisch geschickt über den Kopf gekämmt, wurden aber plötzlich von einem Windstoß senkrecht nach oben geblasen.

»Mr. Dashti! Du meine Güte!«, rief Darya auf Farsi, als wäre sie vollkommen überrascht, ihn vor sich zu sehen. »Na so was ... Willkommen! Bitte kommen Sie doch herein, nur herein!«

Mr. Dashti verbeugte sich tief. »Es ist mir ein Vergnügen, Sie kennenzulernen, Mrs. Rezayi. Wahrlich eine Freude. Bitte verzeihen Sie mir die Aufdringlichkeit und die Dreistigkeit, Ihnen so zur Last zu fallen. Ich habe Ihnen Umstände gemacht. Ich bin eine Last für Sie und Ihr Heim. Sie müssen mir vergeben.«

»Aber, Mr. Dashti, wie können Sie so etwas sagen? Bitte, Sie machen uns so glücklich. Sie haben unseren Tag erhellt. Sie haben unsere Augen zum Leuchten gebracht! Sie haben uns mit Ihrer Großzügigkeit beschämt. Bitte kommen Sie doch herein – Sie, die Sie von solcher Würde sind!« Routiniert verneigte Darya den Kopf bei ihrer Entgegnung. Sie spielten das persische Spiel *Tarof*, eine Tradition übertriebener Höflichkeit und Förmlichkeit im persönlichen Umgang, ein Ritual voller blumiger Schmeicheleien, endloser Respektsbezeugungen für das Gegenüber, theatralischer Zurückhaltung und indirekter Antworten auf unnötige Fragen. Darya und Baba genossen diese kommunikative Kunst, aber Mina sträubte sich seit Jahren dagegen.

»... Sie haben uns wirklich eine große Freude gemacht«, fuhr Darya fort. »Bitte, bitte, treten Sie doch ein.«

Damit kam Mr. Dashti ins Haus und sah sich nervös um. Als er Mina entdeckte, sah er weg, zur Treppe, dann an die Wand, dann auf seine Schuhe, bis er von Babas dröhnender Stimme hinter der immer noch weit offen stehenden Haustür gerettet wurde.

»Mr. Dashti, ich freue mich sehr, Sie kennenzulernen.« Baba trat in Sicht. »Herzlich willkommen in unserem Heim.« Er streckte die Hand aus und schüttelte die von Mr. Dashti kräftig, während Mr. Dashti seinerseits seinem Entzücken Ausdruck verlieh, Baba kennenzulernen.

Darya schloss die Tür und drehte sich zu Mina um, setzte ein verwirrtes Gesicht auf und rief dann: »Du meine Güte, Mr. Dashti! Bitte! Das ist unsere Tochter Mina!«

Auch Baba wandte sich um, und er und Darya starrten erst Mina an und dann Mr. Dashti, als wäre es tatsächlich unfassbar merkwürdig, dass ihre Tochter Mina dort ausgerechnet an dem Tag im Wohnzimmer stand, als der gute Mr. Dashti zu Besuch kam! Was für ein Zufall.

Jetzt drehte sich Mr. Dashti in Minas Richtung, sah sie aber nicht direkt an. Langsam breitete sich eine tiefe Röte von seinem Hals hinauf bis zu seinem kahlen Kopf aus. Er verbeugte sich. »Ich schätze mich glücklich, Sie kennenzulernen«, sagte er zu seinen Schuhen.

»Ich mich auch«, erwiderte Mina. Baba deutete aufs Sofa. Mr. Dashti watschelte über den Teppich und ließ sich mit einem schweren Plumps nieder, weil er die Höhe der Sitzfläche falsch eingeschätzt hatte. Darya bot Mr. Dashti Nüsse und getrocknete Kichererbsen an, und Baba begann zu plaudern. Mina bemerkte winzige Schweißtröpfchen auf Mr. Dashtis

Stirn und Kinn. Baba erkundigte sich nach seiner Reise, ob er einen angenehmen Flug gehabt hatte, wie er New York fand, wie ihm Atlanta gefiel, wie es seiner Familie ging, und ließ sich fröhlich über das New Yorker Wetter und die ungeheure Unfähigkeit der Taxifahrer in dieser Stadt aus.

»Tja, alles Immigranten, stimmt's?«, warf Darya ein, als stammte sie selbst von den Passagieren der Mayflower ab. Mina schwieg, saß nur da und wartete auf das Essen. *Wir essen, dann trinken wir den obligatorischen Tee, dann fährt er nach Hause.* Sie musste noch für Buchhaltung lernen, und in Finanzwesen musste sie einen Fall vorbereiten. Als Mr. Dashti die Beine zur anderen Seite übereinanderschlug, stellte Mina fest, dass ihm sein beiger Anzug viel zu eng war. Er war um einiges schwerer, als Daryas Diagramme erkennen ließen. Womöglich hatte er lange, zottige Haare auf den Zehen. Sehr wahrscheinlich wollte er innerhalb eines Jahres ein Baby, und zwar einen Jungen. Er wirkte wie die Sorte Mann, mit dem sie nie mitten in der Nacht reden könnte. Er würde Mina bitten, einmal pro Woche seinen Eltern im Iran zu schreiben, auf Farsi, mit einem Füller und nur in Blau. Wahrscheinlich bekam er sein Essen gern dampfend heiß serviert und wollte, dass ihr gemeinsamer Sohn Neurochirurg oder ein berühmter Ingenieur in Maryland würde, wo seine Frau, Minas Schwiegertochter, zu Aerobic-Kursen ginge, während Mina auf die Enkel aufpasste.

Mina wollte nicht auf die Enkel aufpassen. Und Maryland konnte sie nicht ausstehen.

Anmutige Reihen von Safranreis schmückten ihre Teller beim Essen. Das *Ghormeh-Sabsi Choresch* war eine perfekte Mischung von Lamm und roten Bohnen mit dem

Sabsi aus Petersilie, Koriander, Lauchzwiebeln und Bockshornklee. Mina biss auf ein Stück getrocknete Limette, und schlagartig erfüllte eine Säure ihren Mund. Als sie mit dem Essen fertig waren, hatten Mr. Dashti, Baba und Darya bereits über Politiker (alles Scharlatane), das Wetter (die Sonne spendete in diesem Teil Amerikas zwar Licht, aber nicht genug Wärme), Wirtschaft (wichtig), Medizin (sehr wichtig), Chemie (sie kannten denselben genialen Professor für Organik), Einwanderer (machten Queens kaputt), Kabelfernsehen (eine einzige kommerzialisierte Ödnis) und besonders den Koch- und Nahrungsmittelsender Food Network gesprochen (kein schlechtes Konzept, aber die Köche sollten wirklich ihre Gerätschaften häufiger spülen und Gemüse nicht auf schmutzigen Arbeitsflächen hacken). Mina hatte nur wenige Worte gesagt, zum Beispiel »gut« auf die Frage, wie ihr die Uni gefalle, »interessant« auf die Frage, wie sie ihr Studium finde, und »ja« auf die Frage, ob sie noch Reis wolle. All diese Erkundigungen ihrer Eltern dienten nur dazu, sie zum Reden zu bewegen. Mr. Dashti brachte keinen Ton heraus, wenn er in ihre Richtung sah. Dunkle Schweißflecke breiteten sich unter den Achseln seines beigeen Anzugs aus, und er wischte sich andauernd mit einer zerknüllten Serviette, die er in seiner teigigen Hand hielt, die Stirn ab.

Schließlich erhoben sich Darya und Baba, um den Tisch abzuräumen, und Mina sprang ebenfalls auf. Aber mit einem verkniffenen Lächeln wies Darya Mina an, doch sitzen zu bleiben, und nein, sie bräuchten keine Hilfe in der Küche. Es war klar, dass Mina dem gefürchteten Vieraugengespräch mit Mr. Dashti nicht entrinnen konnte. Schweigend saß sie ihm gegenüber, während Darya und Baba in der Küche mit

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Marjan Kamali**Tausendundein Granatapfelkern**

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 368 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-453-35870-6

Diana

Erscheinungstermin: Juli 2015

Zu ihrem 25. Geburtstag bekommt Mina von ihrer Mutter Darya ein ganz besonderes Geschenk: den idealen Heiratskandidaten. Doch Mina möchte keine arrangierte Ehe eingehen. Nach einer Kindheit in Teheran und vielen Jahren in New York will sie ihr Leben endlich selbst in die Hand nehmen. Aber wohin gehört sie wirklich? Auf der Suche nach ihren Wurzeln reist sie gemeinsam mit ihrer Mutter in den Iran. Es ist eine Reise, die tief in die Vergangenheit führt und beiden Frauen den Weg in die Zukunft weist.